



Wochenblatt der Jüdischen Gemeinde Mannheim

Schabbat in Mannheim beginnt am Freitag um 20:49 Uhr und endet am Samstag um 22:03 Uhr

עקב



Milch und Honig

5. Mose 7:12 – 11:25 (Schma Kolenu – S. 962)

Moses verspricht den Juden eine Blütezeit in dem Land, welches sie nun erobern und bevölkern werden, solange sie die Mizwot der Tora halten. Moses rügt sie für das Fehlverhalten der ersten Generation. Er erinnert an das Anbeten des Goldenen Kalbes, die Rebellion Korachs, die Sünde der Kundschafter und wie sie G-tt bei diversen Vorfällen verärgert haben. Er spricht aber auch über G-ttes Vergebung der Sünden und jene zweiten Tafeln, die G-tt ihnen nach ihrer Buße gegeben hat.

Die vierzig Jahre in der Wüste, in denen G-tt sie mit Manna vom Himmel ernährt hat, sollten ihnen beibringen, dass sie nicht von Brot allein leben, sondern von dem, was dem Munde G-ttes entstammt.

Moses beschreibt Israel als ein Land, in dem Milch und Honig fließen und das mit sieben Arten (Weizen, Gerste, Trauben, Feigen, Granatäpfeln, Olivenöl und Datteln) gesegnet ist. Es ist auch der Ort, auf den sich G-ttes Vorsehung



fokussiert. Moses gebietet den Juden, die Götzen der vorherigen Landesherren zu zerstören und aufzupassen, dass sie selbst nicht stolz und überheblich werden.

Eine Schlüsselpassage in unserer Parascha ist der zweite Abschnitt des »Schma Israel«, der die grundlegenden Gebote des ersten Abschnitts wiederholt und sowohl Belohnungen für das Einhalten der Gebote G-ttes, als auch nachteilige Folgen bei Vernachlässigung der Gebote benennt, nämlich Hungersnot und Vertreibung.

Haftara

Mutterliebe

Jes. 49:14 – 51:3

(Schma Kolenu – S. 974)

Die Haftara dieser Woche ist die zweite der sieben »Haftarot der Tröstung«. Diese sieben Haftarot beginnen am Schabbat nach Tischa Be-Aw und enden mit Rosch Haschana.

Das jüdische Volk bringt im Exil seine Besorgnis darüber zum Ausdruck, dass G-tt es verlassen haben könnte. G-tt versichert ihnen, dass dem nicht so ist, und vergleicht Seine Liebe und Barmherzigkeit für Sein Volk mit denen einer Mutter für ihre Kinder und sogar noch größer als diese.

Der Prophet Jesaja beschreibt dann in ergreifender Weise das Einsammeln der Verbannten, das mit der Ankunft des Messias erfolgen wird, und kehrt zum ursprünglichen Thema dieser Haftara zurück, nämlich der Klage des jüdischen Volkes, von G-tt verlassen zu sein, und erinnert es an sein rebellisches Verhalten, das das Exil und das Leiden verursacht hat. Er schließt mit ermutigenden Worten, indem er uns daran erinnert, was unseren Vorfahren, Abraham und Sara, widerfahren ist. So wie sie mit einem Kind gesegnet wurden, als sie die Hoffnung schon fast aufgegeben hatten, so wird G-tt auch uns den Messias schicken.

WUSSTEN SIE?

G-ttesfurcht



Ehrfurcht: In unserer Parascha kommt eine wichtige Mizwa vor: Die Ehrfurcht vor G-tt. Woher kommt dieses Gebot? Was bedeutet es?



Zwei Quellen: Dieses Gebot wird in unserem Wochenabschnitt zweimal erwähnt. Erstens in der Form einer Erwartung: »Nun, Israel, was fordert der Ewige, dein G-tt, noch von dir, als dass du den Ewigen, deinen G-tt, fürchtest, dass du in allen Seinen Wegen wandelst und Ihn liebst und dem Ewigen, deinem G-tt, dienst von ganzem Herzen und von ganzer Seele« (10:12); und kurz danach als schlichtes Gebot: »Den Ewigen, deinen G-tt, sollst du fürchten, Ihm sollst du dienen, Ihm sollst du anhängen und bei Seinem Namen schwören« (10:20).



Ewig: Wie das Gebot, G-tt zu lieben (über das wir letzte Woche berichtet haben), gehört das Gebot der G-ttesfurcht zu den *Mizwot T'midijot*, »ständigen Geboten«. Diese sind 6 Gebote, die mit keiner bestimmten Tat verknüpft sind, sondern von uns eine andauernde Geisteshaltung fordern.



Beispiel: Das erste Mal, wo G-ttesfurcht in der Tora erwähnt wird, ist bei der Bindung Isaaks. Nachdem Abraham seine Bereitschaft zeigt, seinen jungen Sohn aufzuopfern, kommt die himmlische Stimme, befiehlt ihm, seinen Sohn zu entbinden und sagt: »Denn nun weiß ich, dass du g-ttesfürchtig bist« (1. Mose 22:12).



Sag mal, Rabbi...

Rabbiner Avraham Radbil

Danke sagen

»Du wirst essen und satt werden und den Ewigen, deinen G-tt, segnen« (8:10)

Rabbiner Meir Simcha von Dvinsk (1843–1926) schreibt, dass der Talmud versucht, aus unserem Vers ein Maximum halachischer Schlussfolgerungen zu ziehen. Als Erstes lernt man daraus, dass wir verpflichtet sind, nach der Mahlzeit, wenn wir gesättigt sind, *Birkat Hamason* zu rezitieren. Der Talmud lehrt weiter: Wenn wir verpflichtet sind, G-tt zu segnen, nachdem wir satt geworden sind, dann sollten wir Ihn umso mehr vor dem Essen segnen, solange wir noch hungrig sind. Daraus resultiert, dass wir also auch, bevor wir essen, Segenssprüche rezitieren sollen. Und wenn wir G-tt für das segnen und danken sollen, was uns in dieser Welt erhält, führt der Talmud fort, dann sollten wir Ihn sicherlich auch für das Geschenk der Tora segnen, die uns für die ewige Welt nährt. Aus dieser Logik resultiert, dass wir also auch, bevor wir Tora lernen, Segenssprüche rezitieren sollen.

Die Gemara kommt allerdings zu dem Schluss, dass die einzige Bracha, die wir nach dem Gesetz der Tora als verbindlich betrachten können, eben der Segen nach einer Mahlzeit ist, das *Birkat Hamason*. Der Versuch des Talmud, dies auf Brachot vor dem Essen sowie Brachot vor und nach dem Toralernen zu übertragen, schlägt fehl. Die Argumente dafür, auf dem *Birkat Hamason* aufbauend auch zu anderen Brachot zu verpflichten, sind stichhaltig – doch sie basieren auf der Annahme, dass die Tora möchte, dass wir G-tt unseren Dank entsprechend dem Nutzen ausdrücken, den wir erhalten. Die Argumente sind: Wir erkennen, wenn wir hungrig sind, eher an, uns durchs Essen gestärkter zu fühlen, als wenn wir bereits satt sind. Und wir können anerkennen, dass die kommende Welt wichtiger ist als diese Welt.

Das Gebet nach dem Essen soll darüber hinaus ein Korrektiv für die Tendenz des Menschen sein, sich weiter von G-tt zu entfernen, nachdem er satt geworden ist, anstatt sich Ihm zu nähern. Der Mensch wird selbstsicher, vertraut auf seine eigenen Kräfte, er wird, sobald seine Bedürfnisse gestillt sind, sogar arrogant und hochmütig. Der Segen nach der Mahlzeit bringt uns zurück in die Realität. Er erinnert uns daran, dass der Ewige es ist, der uns »die Kraft gab, Reichtum zu schaffen« (8:18). Diese Argumentation gilt nur, wenn eine Person körperlich gesättigt ist – nicht, wenn sie hungrig und in Not ist. Das Argument, dass die Tora uns vor dem Essen zu Brachot verpflichten muss, ist daher nichtig.

Das Gegenteil gilt für das Studium der Tora. Bevor man sich darin vertieft, kann man sich ihr leicht aus egoistischen und eigennützigen Gründen widmen, etwa um Ehre und Anerkennung zu erlangen. Man vergisst schnell, dass die Tora unser Lebensblut ist und dass Haschem uns durch sie mit g-ttlicher Weisheit beschenkt. Wir brauchen, bevor wir mit dem Lernen der Tora beginnen, eine Erinnerung daran, mit dem, der uns die Tora gegeben hat, verbunden zu sein. Eine solche Notwendigkeit besteht nicht mehr, wenn wir mit dem Toralernen aufhören.

Die Tora erhebt uns, und sie ist erbaulich. Während des Lernens wird eine Person vor dem Einfluss des bösen Triebes geschützt. Die Tora kann, wie der Rambam (1138–1204) es ausdrückt, als eine Aufeinanderfolge g-ttlicher Namen betrachtet werden. Während wir uns an die Tora klammern, verbinden wir uns mit dem Namen des Ewigen. Die *Neschama*, die Seele eines jeden einzelnen Juden, hat ihren Ursprung in der Tora. Wenn Juden sich mit ihr verbinden, werden sie durch sie zu einer Einheit. Mit anderen Worten: Die Nachwirkungen des Toralernens sind das genaue Gegenteil einer üppigen Mahlzeit. Ein Mensch kommt dadurch Haschem auf natürliche Weise näher, anstatt sich unbewusst von Ihm zu entfernen. Das ist auch eine der Bedeutungen der berühmten Talmudworte (Pessachim 50b): Selbst wenn man anfängt, die Tora aus eigennützigen oder unedlen Motiven zu lernen, wird man mit großer Wahrscheinlichkeit dazu kommen, sie um des Willens G-ttes zu studieren. Denn die Tora verbindet den Menschen mit dem Ewigen und verändert ihn zum Besseren.

Warum aber sollten sie davon befreit sein? Wenn es beim *Birkat Hamason* darum geht, dass wir G-tt gegenüber unseren Dank dafür ausdrücken, dass wir nicht mehr hungrig sind, dann würde dies überhaupt keinen Sinn ergeben. Wenn unsere These jedoch stimmt, dann ist es durchaus vernünftig, anzunehmen, dass das Essen von Opfern ein Sonderfall ist. Anders als eine typische Mahlzeit sollte eine solche Mizwa-Mahlzeit, so würden wir meinen, das Ego eines Menschen nicht so sicher aufblasen, wie sie seinen Bauch füllt. Es bräuchte also keine Erinnerung, um den Menschen an seinen Platz zu verweisen.

Doch weit gefehlt! Die Schlussfolgerung der Gemara ist, dass selbst bei einer gehobenen Mizwa-Mahlzeit die körperlichen Empfindungen des Essens eine wichtige Rolle spielen und den Menschen straucheln lassen können. Daher muss auch ein Kohen nach dem Verzehr der heiligen Opfergaben das *Birkat Hamason* sprechen.

Wir sehen also: Das Gebet nach der Mahlzeit ist nicht nur ein Dank an den Ewigen für die Speise, sondern es hat noch eine viel tiefere Dimension – nämlich die Selbsterinnerung daran, dass wir, obwohl wir soeben satt geworden sind und uns kurzfristig wie der König der Welt fühlen, niemals den Ursprung aller Güte, nämlich den Allmächtigen, vergessen dürfen.

(Den ganzen Artikel finden Sie auf [der Webseite der Jüdischen Allgemeine](#))



Glück und Leiden

»Wir haben nichts in Händen, nichts von dem Glück der Gesetzlosen und nichts von den Leiden der Gerechten«

(Pirke Awot, IV. Kapitel, Mischna 19)

Ein Urteil über die Beziehung des äußeren Geschickes zu dem sittlichen Wert oder Unwert des Menschen entzieht sich völlig unserem Vermögen. Nicht nur das Glück schlechter Menschen ist uns häufig ein Rätsel, sondern auch ebenso rätselhaft erscheint uns das Leiden braver Menschen, obgleich wir uns glauben sagen zu können, es sei leichter, einen Menschen mit Gewißheit für einen schlechten Menschen zu halten, als ihm das Lob eines braven Menschen zuzuerkennen. Das Schlechte, das ein Mensch übt, ist nie Schein, während dem Guten unlautere, von uns nicht erkannte Beweggründe unterliegen können, die dem scheinbar Guten allen Wert entziehen. In Wirklichkeit aber reicht unsere Einsicht nicht hin, den sittlichen Wert oder Unwert eines Menschen festzustellen, noch das Heilbringende oder Unheilvolle einer Gesichtslage zu beurteilen. Darum sollen wir in beiden Beziehungen uns eines jeden Urteils begeben und unserer kurzsichtigen Beurteilung der sich vor unserem Auge vollziehenden Ereignisse keinen Einfluß auf unsere eigenen Entschlüsse gestatten.

(Rabbiner Samson Raphael Hirsch, 1808–1888)



Nie aufgeben!

Als im amerikanischen Raumschiff **Apollo 13**, das 1970 zum Mond flog, der Sauerstofftank ausfiel, mussten die Astronauten improvisierte Lösungen einsetzen, um zu überleben. Wer ihnen dabei half, war der israelische Ingenieur und Holocaustüberlebende **Dr. Avraham Chaim Peter** (im Bild), der zu dieser Zeit für NASA arbeitete.

Als er gefragt wurde, wie er in einer Zeit absoluter Krise so nüchtern und kreativ handeln konnte, erzählte er, wie er einmal im Ghetto Lodz einen Apfel fand. Er brachte den Apfel nach Hause und war erstaunt, als sein Vater, der sehr krank und schwach war, den Apfel nicht sofort aß, sondern zuerst einen Segensspruch sprach, ihn dann sorgfältig aufschnitt und unter der ganzen Familie aufteilte.

»Das war der spirituelle Anker, der mich mein ganzes Leben lang begleitet. Ich habe überlebt, und die Erinnerung daran, wie mein Vater über den Apfel segnete, gibt mir bis heute Kraft. Ich begriff, dass es selbst in Zeiten der Not – im Ghetto ebenso wie im Kontrollraum der NASA – möglich ist, die Situation zu beherrschen und zu funktionieren. Wir sind mehr als nur ein Körper – wir sind eine Seele.«

Dr. Abraham Chaim Peter starb letzten Monat, kurz vor seinem 100. Geburtstag.



Koscher einkaufen!



Sonntag, 2.8., 14–16 Uhr ♦ Dienstag, 4.8., 17–19 Uhr
Sonntag, 9.8., 14–16 Uhr ♦ Dienstag, 11.8., 17–19 Uhr

Eingang in F3, 2 (bei Makkabi klingeln)



Joseph Hohenemser

Der jüdische Bankier **Joseph Hohenemser** wurde 1794 in Mannheim geboren. Sein Vater **Naphtali Hirsch Levi Löwengard** (1770–1830) stammte aus Hohenems, Österreich (daher der Familienname) und seine Mutter **Deige Ladenburg** (ca. 1765–1813) wurde in Mannheim in die jüdische Bankiersfamilie Ladenburg geboren.



Hohenemser trat 1820 mit seinem Bruder **Moritz Max Hohenemser** (1796–1867) als Teilhaber in das von seinem Vater gegründete Bankhaus ein, das seither als *H. L. Hohenemser und Söhne* firmiert. Joseph hat mit seinem Schwager **Seligmann Ladenburg** (1797–1873) den wirtschaftlichen Aufstieg Mannheims in der Mitte des 19. Jahrhunderts entscheidend mitgestaltet. Nach dem Beitritt Badens zum preußischdeutschen Zollverein vertrat er 1847 zusammen mit Ministerialrat **Johann Emanuel Friedrich Wilhelm von Brauer** (1812–1884) die badische Regierung auf der Leipziger Wechselkonferenz zur Beratung des Entwurfs einer gemeinsamen Wechselordnung. 1862 war er an der Gründung der Mannheimer Produkten- und Wertpapierbörse beteiligt und trat in den Verwaltungsrat der umgegründeten Mannheimer Dampfschleppschiffahrtsgesellschaft ein. 1864 wurde er Mitglied des Kuratoriums zur Errichtung einer zentralen badischen Bank, die 1870 in Mannheim gegründet wurde.

Hohenemser war in der Jüdischen Gemeinde Mannheim sehr aktiv. Er gehörte dem Synagogenrat an, dessen Vorsitz er von 1838–1848 innehatte, und war 1829–1838 Mitbegründer und Vorsitzender der Ressourcegesellschaft, eines geselligen Treffpunkts der Gemeinde. 1835 beteiligte Hohenemser sich an der Petition an die 2. Kammer der Ständeversammlung in Karlsruhe, um die volle Gleichberechtigung der Juden in Baden zu erreichen.

Joseph Hohenemser war seit 1817 mit **Regina Ladenburg** (1797–1876) verheiratet. Sie hatten vier Söhne und vier Töchter, unter ihnen der nationalliberale Mannheimer Stadtverordneter **August Hohenemser** (1834–1914). Der Münchner Kulturreferent **Herbert Hohenemser** (1915–1992) war ihr Urenkel.

Joseph Hohenemser starb 1875 in Mannheim, mit 80 Jahren. Er wurde im Familiengrab auf dem Mannheimer jüdischen Friedhof beigesetzt.

(Geschichte der Juden in Mannheim 1650–1945)



Schpil mir a Lidele...

Erhaltene Träume

*Irgendwo, tief in unserem Inneren
Stecken Stimmen und Erinnerungen,
Bilder, die wir längst vergaßen,
Bücher voller Wunder und Melodien.*

*Alle Erinnerungen der vergangenen Tage,
Die ersten Träume
Und jedes Wort von Papa und Mama,
Das vor Jahren gesprochen wurde.*

Irgendwo, tief in unserem Inneren...

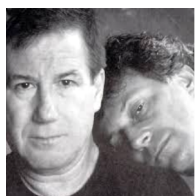
*Eine wundervolle Welt unserer Kindheit
Schlummert im Schatten der Klänge,
Begleitet uns bis zu unserem Todestag,
Verborgen in Häufen von Worten.*

*Und manchmal ein Hauch von Duft
Oder ein vertrauter Klang
oder der Bruchteil eines Wortes
Führt dich zurück in einen blühenden Garten,
Zurück zum Ausgangspunkt.*

*Und wieder träumst du wie ein Kind,
Und wieder bist du so naiv wie damals.
Du erinnerst dich an all die Bläue,
Alles ist erhalten, nichts ist verschwunden.*

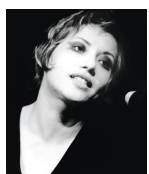
Irgendwo, tief in unserem Inneren...

(Übersetzung: Amnon Seelig)



Das Lied **Chalomot Schmurim** (»Erhaltene Träume«) stammt aus dem israelischen Musical *Lili Gam* (1973). Den Text schrieb **Ehud Manor** (1941–2005), die Musik – **Matti Caspi** (1949–2026).

Das Musical wurde kein großer Erfolg, aber ein paar seiner Lieder wurden große Schlager. Der Sänger **Izhar Cohen** (geb. 1951), der an dem Musical teilnahm, veröffentlichte 1973 [das Lied als Single](#).



1977 nahm Sängerin **Chava Alberstein** (geb. 1946) [ihre eigene Version](#) auf und das Lied wurde Teil ihres 17. Studioalbums, *Ha-Lajla Hu Schirim* (»Die Nacht besteht aus Liedern«).

1987 veröffentlichte Matti Caspi sein 10. Soloalbum, *Zad Gimel, Zad Dalet* (»Dritte Seite, vierte Seite«). Das Album beinhaltet zum ersten Mal [seine Version dieses Liedes](#).

Viel Spaß beim Anhören!



Tradition auf dem Teller

Key Lime Pie: Limettentarte

Esther Lewit teilt ein Rezept mit uns

Eine leichte, sommerliche Kuchenspezialität aus Florida.

Zutaten

Für den Boden: 200 g Vollkornbutterkekse ♦ 120 g Butter
♦ **Für die Füllung:** 4 Limetten ♦ 4 Eigelb ♦ 400 ml gezuckerte Kondensmilch ♦ **Für das Topping:** 1½ Limetten ♦ 200 g Zucker ♦ 1 EL gehackte Pistazien ♦ 1 Handvoll Minzblätter

Zubereitung



Für den Boden die Kekse in einen Gefrierbeutel geben und mit einem Nudelholz zerbröseln. Die Butter schmelzen und in einer Schüssel mit den Kekskrümeln verrühren.

Eine Tarteform von 28 cm Durchmesser einfetten und den Backofen auf 180°C Ober-/Unterhitze vorheizen. Die Krümelmischung in die Form geben und am Boden und Rand fest andrücken. 8–10 Minuten backen.

Für die Füllung die Schale von 2 Limetten abreiben und alle 4 Limetten auspressen. Limettenschale und Eigelbe in einer Schüssel verrühren, bis eine cremige Konsistenz entsteht. Kondensmilch und den Limettensaft dazugeben und alles vorsichtig verrühren.

Die Mischung auf den ausgekühlten Boden der Kuchenform geben und für 15 Minuten bei 180°C Ober-/Unterhitze backen. Bei Zimmertemperatur abkühlen lassen, dann für ca. 4 Stunden in den Kühlschrank stellen.

Für das Topping die halbe Limette in ganz schmale Scheiben schneiden. Von der übrigen Limette mit einem Zesternreißer dünne Streifen abschälen. 480 ml Wasser mit dem Zucker zum Kochen bringen.

Die Limettenscheiben und -zesten darin 5–10 Minuten kochen, dann auf Küchenpapier trocknen lassen. Den Kuchen mit den Limettenscheiben und -zesten, den Pistazien und der Minze dekorieren. *Bete'awon! Guten Appetit!*

Rezept aus vorigen Ausgaben? [Sie finden alle hier](#)

